

Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Die Brücke über den Embach** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.

Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite. Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz des Verfassers“ anzugeben.

Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Hans-Werner Loeck

Die Brücke über den Embach

Gefangen in sowjetischen Lagern in Estland. 1944-1949

350 Seiten, mit vielen Fotos,

Sammlung der Zeitzeugen (76),

Zeitgut Verlag, Berlin.

Broschur

ISBN: 978-3-86614-234-3, EURO 14,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14, 12107 Berlin

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de

www.zeitgut.de

Pressekontakt

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14

E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

12107 Berlin



www.zeitgut.de

Hans-Werner Loeck

Zwangsarbeit in der Knochenmühle 1945/47

Da stand plötzlich Baranikow vor mir. Er drückte mir vier leere Kochgeschirre der Roten Armee in die Hände und knurrte: „Nam nuschno woda. Dawaj, priwodi! Bistro! Tam wnisu chutor!“ (Wir brauchen Wasser! Los, hole es schnell! Da unten liegt ein Bauerngehöft!)

Meine Überraschung ließ mich einen Augenblick zögern! War es denn möglich, dass er mich ohne Konvoi zu den Esten schickte? Nach Sekunden schaltete ich: Schnell weg, bevor er sich's anders überlegt! In den Händen die klappernden Kochgeschirre, fand ich rasch den Trampelpfad, der sich in engen Windungen durch dichtes Gebüsch abwärtsschlängelte. Nicht weit vom Talgrund gaben die Büsche den Blick frei auf ein sehr altes, bescheidenes, estnisches Anwesen. In der Mitte des Hofplatzes befand sich ein Ziehbrunnen, wie ich ihn aus meiner Heimat kannte. Gegenüber stand das Wohnhäuschen.

Kein Hundegebell kündigte mein Kommen an, den Hof belebten nur ein paar eifrig nach Würmern scharrende Hühner. Obwohl ich kräftig an das rissige Holz der Haustür klopfte, öffnete niemand. Als ich die Kurbel des Brunnens betätigte, um den Schöpfeimer hinunterzulassen, quietschte es durchdringend. Eine alte Frau öffnete das Fenster und erblickte einen jungen, mageren Soldaten in seiner zerschlissenen Uniform. Gleich darauf streckte mir eine kleine, gebückt gehende Bäuerin die Hand entgegen. Ihr gebräuntes, von vielen Falten zerfurchtes und von dünnem, grauem Haar umrahmtes Gesicht mit den breiten Backenknochen und den etwas schmal geschnittenen Augen war kennzeichnend für ihr Volk, das um die Zeitenwende aus seiner uraltaischen Bergwelt an die Ostsee wanderte. Sie schaute mich lächelnd an, fasste meinen Arm und sagte: „Ti adna?“ (Du allein?)

Ich nickte und zeigte mit der Hand auf die Höhe hinter mir: „Tam Russki.“ (Dort sind die Russen.)

Sie zog mich an einer Hand hinter sich her und die kleine Holzterrasse hoch. Ihre Küche dient zugleich als Wohnraum. In Windeseile brachte sie mir eine Schüssel mit der estnischen Kaltspeise „Kama Jahu“, die aus geröstetem Bohnenmehl in gezuckerter, kalter Sauermilch besteht. Noch nie hatte ich etwas gegessen, was so erfrischend, wohlschmeckend und zugleich nahrhaft war. Mit dem Finger auf sich deutend, sagte sie: „Minna olen Liisa Rinstejn.“ (Ich bin Liisa Rinstejn.) Hastig und unter Tränen, in russischen und deutschen Sprachbrocken, unterstützt durch Gebärden, erzählte sie mir von ihrem Schicksal und ihrer Einsamkeit. Ihr Mann von Rotarmisten umgebracht, der Sohn als Soldat mit der deutschen Armee davongezogen, seine junge Frau aus Angst vor russischen Gewalttätern geflohen und von beiden kein Lebenszeichen! Ich zeigte ihr, so deutlich ich konnte, wie sehr mich ihr Kummer berührte, während sie sich wieder fasste und mich drängte, rascher zu essen. Sie schien vier Hände zu haben, wickelte im Nu einen Streifen Speck und Stücke kalten Bratens in Leinentücher und stopfte sie in die Taschen meiner Feldbluse.

Als ich mit raschem Dank hinausstürmte, um den Wassereimer aus dem Brunnen hochzuziehen und die Kochgeschirre zu füllen, folgte sie mir. Sie hängte einen prall gefüllten Leinenbeutel über meine Schulter, strich mir liebevoll über Wangen und Haar und murmelte in ihrer Sprache zum Abschied etwas sicherlich sehr Rührendes. Ich antwortete aus vollem Herzen: „Ich werde dich nie vergessen, liebe Liisa!“ Ob sie es wohl verstanden hat?

Nach einem letzten Blick zurück verschwand ich im Gebüsch. Wo der Pfad unterhalb meines Rastplatzes verlief, ließ ich den schweren Beutel von der Schulter ins Gestrüpp gleiten, wo es am dichtesten war. Als ich mich aufrichtete, um den Inhalt meiner Taschen hinterherzuwerfen, sah ich Baranikow in der nächsten Biegung des Pfades vor mir stehen.

Wütend schrie er: „Shto ti djelajesch tak dugo?“ (Was machst du so lange?) Gleich würde ich den Kolben der Kalaschnikow im Kreuz spüren, und den Befehl erhalten, den Leinenbeutel der alten Frau aus dem Gestrüpp zu holen. Und dann würde er mir alles abnehmen! Doch weshalb sagte und tat er es nicht? Wollte er das Strafgericht dem Direktor überlassen? Schweigend führte er mich zum Rastplatz seiner Genossen, blieb aber zehn Schritte vor ihm stehen.

Als ich die Kochgeschirre abstellte, befahl der Direktor: „Dawaj, prewiraj jowo!“ (Los, filze ihn!)

Jetzt wird es gewiss Prügel setzen, heute und morgen nichts zu essen geben, und dann wird der straffällig gewordene „Plenni“ vielleicht nach Walk oder weiter nach Osten abgeschoben werden, dachte ich. Schlechte Aussichten! Die größte Angst hatte ich davor, dass auch die alte Frau bestraft werden könnte. Den Esten war der Kontakt mit Gefangenen streng verboten!

Baranikow baute sich mit breiter Brust vor mir auf, wobei er seinen Genossen den Rücken zukehrte. Während er mir streng in die Augen schaute, fuhr er mit beiden Händen in die großen Taschen meiner Feldbluse. Weil sie voll waren, blieb für seine Finger nicht viel Spielraum. Dennoch fuhrwerkte er weiter in den Taschen herum! Schließlich zog er seine Finger wieder heraus und zerrte dabei aus jeder Tasche ein großes Stück zerrissenes Leinen!

Mit höhnischem Gelächter rief er dem Direktor zu: „Tolko drjapok!“ (Nur Lumpen!)

Oh, Baranikow! Du hattest doch soeben Speck und Braten in deinen Fingern und hast zugesehen, als ich den Leinenbeutel ins Gebüsch warf. Und gerade dich haben wir bis zum heutigen Tage manchmal nicht weniger gefürchtet als den Bösewicht Jakov!

Benommen vom Wechselbad der Gefühle ging ich mit unsicheren Schritten zu den Kameraden zurück. Gustav hatte sich einen Platz unter einem Haselbusch gesucht, den die Russen nicht einsehen konnten. Trotz der gerade erst überstandenen Angst, überlegte ich krampfhaft, was mit Liisas Leinenbeutel geschehen sollte. Wenn ich ihn holen wollte, musste ich es sofort tun, da die Mittagspause bald vorbei sein würde. Ich leerte meine Taschen in das Gras, wobei Gustav fast die Augen aus dem Kopf fielen.

„Teile das mit den Kameraden. Ihr müsst es schleunigst aufessen!“

Mit einem Stück Braten zwischen den Zähnen glitt ich seitwärts in die Büsche und robbte durch das Gesträuch. Nach wenigen Minuten war ich zurück, mit neuen Löchern in den Hosen, von Brombeerstacheln zerkratzt, aber mit dem unversehrten Leinenbündel. Mit fliegenden Händen riss ich es auseinander. Zwei herrlich duftende, große Bauernbrote kamen zum Vorschein. Eines war in der Mitte durchgeschnitten. Die alte Frau hatte beide Hälften ausgehöhlt und mit Butter gefüllt. Ein Geschenk des Himmels oder doch eines gütigen Engels! Brote und Butter wurden hastig in fünfzehn Portionen aufgeteilt. Zum Glück litten auch die Russen unter der Hitze und gönnten sich eine längere Mittagsruhe als üblich. Deshalb konnten wir unsere Köstlichkeiten noch mit Hingabe genießen, bevor wir auf den Unglücksacker zurückgescheucht wurden.